

**Alfred Haffner, Ole Harck,
Thorsten Kempke, Dirk Krauß
und Michael Müller-Wille**

Im Kieler Institut wurde die Initiative der DGUF und der Göttinger Arbeitsgemeinschaft um Frank SIEGMUND grundsätzlich begrüßt. Sie stellt unserer Meinung nach einen nützlichen Beitrag dar, um die Diskussion über grundlegende Probleme der Universitätsausbildung und des Verhältnisses von Studium und Berufspraxis im Fach Ur- und Frühgeschichte zu beleben.

Den ersten Frageblock (geographische Schwerpunktbildung im Studium) betreffend möchten wir anmerken, daß im Lehrangebot des Kieler Instituts der Schwerpunkt deutlich auf Mitteleuropa liegt. Daneben findet die Ur- und Frühgeschichte Nord- und Westeuropas besondere Berücksichtigung. Die systematische Vermittlung von spezifischen Kenntnissen bestimmter Regionen halten wir nicht für realisierbar. Eine stärkere regionale Spezialisierung ergibt sich jedoch in der Regel durch die Wahl der Magister-, Diplom- und Dissertationsthemen.

Dies leitet über zur Beurteilung *"umfassender Kenntnisse eines speziellen Forschungsgebietes"*. Wir stimmen mit dem Umfrageergebnis zwar darin überein, daß betreffende Kenntnisse nur in Ausnahmefällen für die spätere Berufstätigkeit relevant sind, aus unserer Sicht stehen jedoch bei der Beurteilung dieser Frage andere Aspekte im Vordergrund. Die Einarbeitung in spezielle Forschungsgebiete wird während des Studiums in der Regel im Rahmen von Hauptseminaren und durch die schriftliche(n) Abschlußarbeit(en) geleistet. Sie dient nicht vorrangig der Aneignung spezieller Kenntnisse, sondern soll die Fähigkeit zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten bei den Studierenden fördern. Die im Studium zu erwerbende Fähigkeit des Bewerbers, archäologische Fragestellungen und Probleme selbständig zu lösen und in angemessener Form mündlich und schriftlich zu formulieren, ist eine der wichtigsten Grundvoraussetzung zur erfolgreichen beruflichen Tätigkeit in Denkmalpflege und Museen.

Von den genannten *"erwünschten Zusatzkenntnissen"* (*"Kenntnisse in historischen Fächern"*, *EDV-Kenntnisse*, *"Flexibilität und Führungsfähigkeiten"* etc.) läßt sich im Rahmen der fachinternen Ausbildung lediglich die häufig genannte Forderung nach EDV-Kenntnissen realisieren. Es ist vorgesehen, entsprechende Übungen (fachspezifische Methoden der Sta-

tistik, von Datenbanken und von GIS-Anwendungen) in Zukunft verstärkt im Lehrangebot des Kieler Institutes zu berücksichtigen.

Den nächsten Fragenkomplex (erwartete Geländeerfahrung, Gesamtdauer der Ausgrabungstätigkeit etc.) betreffend möchten wir anmerken, daß sowohl die Magister- als auch die Diplomstudienordnung des Kieler Institutes 80 Praktikumstage (also 16 Wochen Tätigkeit) verbindlich vorschreiben. Dieses Quantum halten wir angesichts der Regelstudienzeit für angemessen. Das Gros der Studierenden kann jedoch am Ende des Studiums eine erheblich längere Ausgrabungspraxis nachweisen, weil die regelmäßige und längerfristige Tätigkeit auf bezahlten Ausgrabungen für viele einen wichtigen Anteil an der Finanzierung des Lebensunterhalts ausmacht. Die von immerhin 28% der Befragten geforderte Geländeerfahrung von 30 Wochen wird von den Kieler Studierenden - angesichts der knappen Regelstudienzeit - jedoch als deutlich zu hoch angesehen.

Zu den *"technischen und inhaltlichen Anforderungen der Geländetätigkeit"* und den *"gewünschten Grabungsarten"* möchten wir zu bedenken geben, daß die Teilnahme an Lehr- und Forschungsgrabungen von Studierenden im Grundstudium deutlich favorisiert werden sollte. De facto bieten lediglich Lehrgrabungen, die weder unter Zeit- noch unter Erfolgsdruck stehen, die Möglichkeit des systematischen Erlernens grundlegender grabungsrelevanter Kenntnisse und Fertigkeiten, von der Konzeption, Vorbereitung und Organisation über die technische Durchführung bis hin zur Auswertung. Wir sind der Meinung, daß Absolventen, die zuvor im Rahmen von systematischen Lehr- und Forschungsgrabungen Gelegenheit hatten, das "Handwerk" von Grund auf zu erlernen, auch bei der Durchführung von Notgrabungen überlegen sind, weil sie aufgrund ihrer Ausbildung eher in der Lage sind, das Wesentliche zu erkennen und festzuhalten.

Das gleiche gilt für den Fragenkomplex nach den spezifischen Ausgrabungsfertigkeiten, die ein Bewerber beherrschen sollte: Der geeignetste Rahmen, um Dokumentations- und Vermessungsverfahren gründlich und systematisch zu erlernen, sind Lehrgrabungen. Ausgrabungen der Denkmalpflege, aber auch Forschungsgrabungen, stehen in der Regel unter starkem Zeit-, Finanz- oder Erfolgsdruck, so daß die

örtlichen Grabungsleiter kaum die Zeit aufbringen können, Studierende planmäßig anzulernen. Die Erfahrung zeigt, daß ein Teil der Fachstudierenden, die ausschließlich auf (bezahlten) Ausgrabungen der Denkmalpflegeämter tätig sind, im Laufe dieser Tätigkeiten keine guten Kenntnisse und Fertigkeiten der Grabungsdokumentation und des Vermessungswesens erwerben, weil sie zwangsläufig in erster Linie nach arbeitsökonomischen Gesichtspunkten eingesetzt werden. Das Kieler Institut für Ur- und Frühgeschichte bietet daher Lehrgrabungen und spezielle Vermessungskurse an, die Studienanfängern die nötigen Vorkenntnisse vermitteln sollen, um auf anschließenden Ausgrabungen der Denkmalpflege auch anspruchsvollere Tätigkeiten wahrnehmen zu können.

Zum Fragenkomplex "*Museumspraktische Kenntnisse*" kann angemerkt werden, daß nur relativ wenige Kieler Studierende im Laufe der Ausbildung Praktika in archäologischen Museen absolvieren. Dies liegt zum einen daran, daß Museumspraktika - im Gegensatz zur Ausgrabungstätigkeit - in der Regel nicht bezahlt werden, zum anderen steht die Ausgrabungstätigkeit bei den Studierenden wesentlich höher im Kurs, weil sie von vielen als relevanter für die Berufsqualifizierung angesehen wird. Kenntnisse in der Inventarisierung von Fundmaterialien werden jedoch häufig durch die Mitarbeit als studentische Hilfskräfte im Rahmen von Forschungsprojekten erworben.

Beim Fragenkomplex zu den "*direkten Kenntnissen in Nachbar- und Hilfswissenschaften*" weichen unsere Vorstellungen deutlich von denen der befragten Institutionen ab. Die Magisterprüfungsordnung der Universität Kiel läßt den Studierenden nahezu völlige Freiheit bei der Wahl der beiden Nebenfächer. Fast alle Fächer der Philosophischen Fakultät können mit dem Hauptfach Ur- und Frühgeschichte kombiniert werden. Hinzu kommt, daß im Magisterstudiengang ein Nebenfach aus anderen Fakultäten gewählt werden kann. Im Diplomstudiengang des Faches Ur- und Frühgeschichte sollten in der Regel zwei Nebenfächer gewählt werden, die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät angehören. Die von den befragten denkmalpflegerischen Institutionen gewünschten Fächer Bodenkunde, Geologie und Zoologie werden von den Kieler Fachstudierenden zwar recht häufig als Nebenfach gewählt (insbesondere Geologie), das Schwergewicht liegt jedoch bei den geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen (Volkskunde, Klassische Archäologie, Mittlere und Neuere Geschichte, Alte Geschichte, Kunstgeschichte etc.). Daneben werden von den Kieler Fachstudierenden Anthropologie und Botanik regelmäßig als Nebenfächer gewählt. Diese Wahlfreiheit der Nebenfächer sollte unserer

Meinung nach unbedingt erhalten bleiben, da sie das fächer- und fakultätsübergreifende Denken fördert und eine wichtige Voraussetzung für innovative interdisziplinäre Ansätze darstellt.

Den Fragenkomplex zum Verwaltungsrecht und zum Denkmalschutzrecht betreffend stehen wir auf dem Standpunkt, daß die Vermittlung betreffender Kenntnisse nicht primär Aufgabe der Universitäten sein kann. Allgemeine und spezifische verwaltungsorganisatorische und juristische Kenntnisse sollten etwa im Rahmen von Volontariaten von den musealen und denkmalpflegerischen Einrichtungen selbst vermittelt werden.

Diese Einschätzung leitet über zu einigen allgemeineren Bemerkungen zur momentanen Situation an den Universitäten und zum Verhältnis von Ausbildung und Berufstätigkeit im Fach Ur- und Frühgeschichte. Die bildungspolitisch geforderte, drastische Verkürzung der effektiven Studienzeiten führt bereits jetzt dazu, daß traditionelle Studieninhalte des Faches komprimiert vermittelt werden müssen. Die universitäre Ausbildung im Fach Ur- und Frühgeschichte kann sich nicht auf die Vermittlung typo-chronologischer "Materialkenntnisse" beschränken, sondern muß forschungsgeschichtliche, methodische, theoretische, interdisziplinäre usw. Themen abdecken. In diesem Zusammenhang drängt sich unausweichlich die Frage auf, was man angesichts des in den letzten Jahrzehnten enorm angewachsenen archäologischen Quellenstandes und der ständig zunehmenden Zahl von relevanten Neuerscheinungen heute unter dem in der DGUF-Umfrage benutzten Begriff "*solide Kenntnisse der Ur- und Frühgeschichte und der Mittelalterarchäologie in Mitteleuropa*" verstehen soll. Schießt dies detaillierte formenkundliche Kenntnisse und solides Wissen um technisch-funktionale Zusammenhänge ein? Ist es nicht vollkommen illusorisch und unrealistisch, von Studierenden zu erwarten, daß sie sich nach acht Semestern Studiendauer etwa im Paläolithikum der Schwäbischen Alb ebenso "solide" auskennen, wie in der mittelalterlichen Archäologie Ostfrieslands (von den benachbarten und dazwischenliegenden Regionen und Zeiträumen einmal abgesehen), oder mit den paläolithischen Jagdtechniken in Grundzügen ebenso vertraut sind wie mit dem keltischen Stellmacherhandwerk oder der mittelalterlichen Hafnerei? Selbst wenn das Lehrangebot - an den zumeist kleinen Instituten/Seminaren des Faches in der Bundesrepublik - umfangreich genug wäre, um ein breites geographisches (die Beschränkung auf Mitteleuropa ist etwa für das Paläolithikum, die Latènezeit oder die Wikingerzeit unsinnig) und chronologisches Spektrum abzudecken, bliebe die grundsätzliche Fra-

ge, ob acht oder neun Semester rein "chronologisch" ausreichen, um Studierende auszubilden, die diesen ausgesprochenen und unausgesprochenen Erwartungen gerecht werden könnten. Wie könnte ein Studium aussehen, das zum geforderten Ergebnis führt? Es müßte mindestens 4 Proseminare umfassen (z. B. Wissenschaftsgeschichte und Grundfragen; Methoden; Überblick Urgeschichte; Überblick Frühgeschichte). Hinzu kämen nicht weniger als 12 vertiefende materialorientierte Übungen (etwa: Paläolithikum, Mesolithikum, Neolithikum usw. bis Wikingerzeit und Mittelalterarchäologie), wobei auf der Hand liegt, daß etwa eine zweistündige Übung zum Neolithikum oder zur vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa keineswegs geeignet ist, "solide Kenntnisse" zu vermitteln, sondern allenfalls einen ersten Überblick verschafft. In der Praxis des Lehrbetriebs ist es dann auch so, daß - um bei dem letztgenannten Beispiel zu bleiben - nicht eine Übung zur Eisenzeit angeboten wird, sondern die Teilnahme an drei Übungen (etwa: Hallstattkultur, Latènekultur, vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa) notwendig ist, um den Stoff zu bewältigen. Parallel zu diesen Übungen müßten, um einen umfassenderen und tieferen (kultur-)historischen Einblick in die abzudeckenden Zeiträume zu ermöglichen, etwa die gleiche Anzahl von Vorlesungen besucht und nachbereitet werden. Abgesehen von Hauptseminaren, Exkursionen und Exkursionsvorbereitungsseminaren kämen anwendungsorientierte Übungen hinzu, die sowohl von Seiten der Lehrenden als auch von Seiten der Studierenden inzwischen als unverzichtbarer Bestandteil der Wissensvermittlung angesehen werden (z. B. fachspezifische EDV-Anwendungen, allgemeine bibliographische Übungen, Einführungen in Literaturdatenbanken, Übungen zur zeichnerischen und photographischen Dokumentation von Funden etc.). Schließlich wird verstärkt erwartet, daß während der Studienzeit fundierte Kenntnisse und Fertigkeiten der archäologischen Feldmethoden, der musealen Praxis, des Denkmalschutzrechts und jetzt sogar des Verwaltungsrechts erworben werden. Selbst wenn die jeweiligen Nebenfächer auf vergleichbare Anforderungen verzichten, wird offensichtlich, daß diese Konzeption unrealistisch, das umrissene Quantum der Wissensvermittlung in neun Semestern (einschließlich Diplom- oder Magisterarbeit) vom Gros der Absolventen nicht zu bewältigen ist. Zusätzlich gilt es zu berücksichtigen, daß ein Teil der Studierenden zusätzliche Sprachnachweise (Latinum, z. T. Graecum; die Kenntnis von zwei modernen Fremdsprachen ist obligatorisch) während der Studienzeit erbringen muß.

Daraus ergibt sich unserer Meinung nach, daß es in Zukunft unvermeidlich sein wird, die Ziele und In-

halte der Universitätsausbildung im Fach Ur- und Frühgeschichte neu zu definieren. Die (auch bei den Studierenden selbst) vorherrschende Erwartung, daß Absolventen des Faches nicht nur solide Materialkenntnisse der mitteleuropäischen Archäologie vom Paläolithikum bis zum Mittelalter besitzen und mit der Forschungsgeschichte, den Methoden und Theorien des Faches vertraut sein sollten, sondern darüber hinaus umfangreiche Praxiserfahrung, spezifische EDV-Kenntnisse, Kenntnisse der natur- und geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen etc. besitzen, ist letztlich anachronistisch und läßt sich mit den bildungspolitischen Zwängen (Studienzeitverkürzung, Eckdatenverordnung, quantitative Begrenzung der Leistungsnachweise) und der Ausstattung der Universitätsinstitute nicht vereinbaren. In Zukunft wird eine vernünftige Komprimierung und Reduzierung der Studieninhalte und -ziele auf das Wesentliche gefragt sein. Das vorrangige Studienziel sollte sein, daß die Absolventen und Absolventinnen nach vier bis fünf Jahren Studium die Fähigkeit des selbständigen fachwissenschaftlichen Arbeitens erwerben, d. h. in der Lage sind, sich in spezifische Themen und Fachgebiete einzuarbeiten. Dazu gehört die Fähigkeit des selbständigen bibliographischen Arbeitens ebenso wie die Befähigung, eine Ausgrabung zu leiten. Vorrangig ist also eine solide methodische Ausbildung, das Wissen um die Prinzipien archäologischer Forschung. Von der Vorstellung, daß Archäologen/innen bei Berufsbeginn "mit allen Wassern gewaschen" sein sollten und sämtliche Fertigkeiten und Kenntnisse, die etwa für die Tätigkeit in der archäologischen Denkmalpflege erforderlich sind, besitzen, müssen wir jedoch Abschied nehmen. Dies ist selbst bei promovierten Bewerbern, die dem Arbeitsmarkt nach 14 bis 20 (und mehr) Semestern häufig erst als Endzwanziger- bis Mittdreißiger zur Verfügung stehen, nicht vorauszusetzen. Sollten die geforderten Studienzeitverkürzungen in Zukunft greifen - und vieles spricht dafür - wird man sich auch in der archäologischen Denkmalpflege mit der Vorstellung anfreunden müssen, daß die gewünschten praxisrelevanten Kenntnisse zumindest teilweise während der ersten Monate und Jahre der eigentlichen Berufstätigkeit erworben werden müssen. Dazu gehört etwa die Vermittlung verwaltungsorganisatorischer und juristischer Kenntnisse. Es ist nicht zu erwarten, daß der zu komprimierende Lehrplan mit Übungen zur Beantragung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, zur Personalverwaltung oder zum Arbeitsrecht zusätzlich belastet wird. Es darf jedoch von Seiten der Denkmalpflege erwartet werden, daß sich die Universitäten bemühen, Studienanfängern im Rahmen von Lehrgrabungen und praxisorientierten Übungen grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten zur Organisation, Durchführung und

Auswertung von archäologischen Ausgrabungen zu vermitteln. Anschließend beginnt - noch im Grundstudium - für viele die Berufspraxis, nämlich mit einer entlohnten Beschäftigung auf Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflegeämter oder von Grabungsfirmen. Auf die praxisrelevante Qualifizierung der Bewerber üben neben den Universitätsinstituten also auch die Institutionen der Denkmalpflege und die Grabungsfirmen einen nicht zu unterschätzenden Einfluß aus.

Prof. Dr. Alfred Haffner

Prof. Dr. Ole Harck

Dr. Thorsten Kempke

Dr. Dirk Krauß

Prof. Dr. Michael Müller-Wille

*Institut für Ur- und Frühgeschichte
der Christian-Albrechts-Universität Kiel
D - 24098 Kiel*